

ten Medaille bei Mayer, Pforzheim, nach einem Entwurf von M. Fette, Kirchhausen, prägen lassen. Die Vs. zeigt unter der Burg ruine Frankenstein einen Haspel mit der Umschrift SILBER GRUBE ANGELIKA – BEIM FRANKENSTEIN ODENWALD. Die Rückseite enthält unten beiderseits des hessischen Löwens die Wappen der Kreise Darmstadt und Bergstraße. Darüber ist zu lesen: EX ARGENTO (aus Silber) ODENWALDEN-SI. GEW. ANGELIKA. Die wenigen im Odenwald aufsitzen den Gänge enthalten in der an und dicht unter der Tagesoberfläche liegenden Konzentrationszone nur geringe Mengen an gediegenem Silber in Form von Fäden und millimeterdicken Schnüren. Daher sind hier bisher keine Bergbauprägungen entstanden.

Grubenwehr-Medaille der Zeche Monopol

Das Bergwerk Monopol, Bergkamen, eine der modernsten Schachtanlagen der Ruhrkohle AG, baut in den kohlereichen Feldern der früheren, durch ihre wechselvolle Geschichte bekannten Bergwerksgesellschaft Monopol und wurde von 1977 bis 1981 neu errichtet unter Benutzung der vorhandenen Schächte Grimberg 1 und 2. Deren Bild beherrscht die Rs. der von der Grubenwehr aus Anlaß ihres 80jährigen Bestehens herausgegebenen Medaille.



Grubenwehr-Medaille der Zeche Monopol (Rückseite), 30 mm, 9 g

Links steht der Betonförderturm von Schacht 1, der der Seilfahrt dient, rechts das neue Fördergerüst von Grimberg Schacht 2, der von 5 auf 8 m erweitert, auf 960 m weitergeteufelt und mit einer 38-t-Skip- sowie einer Gestellförderung ausgerüstet wurde. Dazwischen sind die Aufbereitung und andere Tagesanlagen sichtbar, die einer auf „der grünen Wiese“ errichteten Schachtanlage gleichen. Die Vs. zeigt das Emblem der Grubenwehren, das Johanniterkreuz mit aufgelegtem Schlägel & Eisen, und nennt den Anlaß der Prägung. Bei Simm, Renningen, wurden 120 Stück in Zinn geprägt.

Preussag-Medaille Friedrich der Große

Zum Jahreswechsel 1986/87 schenkte die Preussag AG ihren Geschäftsfreunden anstelle der in den letzten Jahren üblichen Repliken Harzer Prägungen eine Medaille zur Erinnerung an den Tod Friedrichs des Großen 1786, wie auf der Rs. zu lesen ist. Durch die darunter stehenden Worte EX ARGENTO HERCYNIAE, d. h. aus dem Silber des Harzes, reiht sich das Stück in die bisherigen Bergbauprägungen ein. H. M. Buchberger, Meersburg, schnitt das vorzügliche Portrait auf der Vs. nach der Totenmaske und prägte 250 Exemplare in Silber.

Dr.-Ing. Fritz Spruth, Recklinghausen

Hinweis zur Einführung der Sprengtechnik im Bergbau

In Heft 3–4/1986, S. 117–122, des ANSCHNITT erschien der dankenswerte Aufsatz von Karl-Heinz Ludwig „Die Innovation des bergmännischen Pulversprengens Schio 1574, Schemnitz 1627 und die historische Forschung“. In diesem Zusammenhang mag das nachstehende Zitat aus einem auch heute noch lesenswerten Aufsatz des berühmten Freiburger Professors für Bergbaukunde und Mineralogie, Abraham Gottlob Werner (1749–1817), von Interesse sein. Der Aufsatz heißt „Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Häuerarbeiten. (Von dem Herrn Bergakademie-Inspektor Werner zu Freyberg.)“ Er erschien als erster Artikel des ersten Bandes der Zeitschrift „Bergmännisches Journal“ 1788 (Seite 4–21). Die Zeitschrift wurde in 6 Bänden zwischen 1788 und 1794 von Alexander Wilhelm Köhler, „Secretair bey dem Churfürstl. Sächs. Oberbergamte zu Freyberg, öffentlichen Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie eben daselbst, und der Leipziger öconomischen Societät Ehrenmitglied“, herausgegeben. Das Zitat lautet: „Das Bohren und Schießen ist nur erst seit Anfang des 17ten Jahrhunderts bey dem Bergbaue in Anwendung gekommen. Höchstwahrscheinlich machte man zuerst hier in den Freyberger Bergwerken Gebrauch davon. Die alten Freyberger Ausbeuthzettel geben das Jahr 1613 als dasjenige an, in welchem man es bey den hiesigen Gruben einführte. Inzwischen ist das Sprengen des Gesteins mit Pulver über Tage weit älter; und ich finde schon in Mathesius Bergpredigten, (in der zwölften Predigt, die von Schlägel und Eisen u. s. w. handelt,) eine Nachricht, daß man sich schon damals des Büchsenpulvers im Kriege zum Sprengen des Gesteins bediente. Es haben zwar einige Gelehrte den Gebrauch des Pulvers zum Gesteinsprengen viel weiter hinaus gesetzt; sie haben aber die Stellen, auf welche sie ihre Meinungen gründen, mißverstanden.“

Die Einführung dieser Art von Häuerarbeit ist von ungemeinem Nutzen für den Bergbau gewesen: ob sie schon nur nach und nach, und zwar erst in einem Zeitraume von beynahe anderthalb Jahrhunderten, zu dem dermaligen Grade von Vollkommenheit hat gebracht werden können. Gestein, was sonst, um mit Schlägel und Eisen herausgeschlagen zu werden, das Lachter vor Oertern, bey ohngefähr einem halben Lachter Weite, und fünf viertel Lachter Höhe, zu 40, 50 ja wohl 100 Rthlr. im Gedinge bezahlt wurde, wird nun, bey der Gewinnung mit Bohren und Schießen etwa mit etliche und zwanzig, bis dreyßig, höchstens etliche und dreyßig Rthlr. bezahlt.“

Prof. Dr. Günter B. Fettweis, Leoben (Österreich)

„Tisa – das plastische Werk“ Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum

Mit dem plastischen Werk Tisas befaßt sich eine Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum, die noch bis zum 31. Januar zu sehen ist. Den Arbeiten der 1903 geborenen Künstlerin Elisabeth Gräfin von der Schulenburg, wie ihr bürgerlicher Name lautet, hatte das Museum bereits vor zehn Jahren eine Ausstellung gewidmet. 30 Plastiken stehen jetzt im Mittelpunkt, begleitet von Zeichnungen, Vorstudien zu den plastischen Arbeiten.

Dr. Anneliese Schröder, frühere Direktorin der Kunsthalle Recklinghausen, würdigte anläßlich der Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V. das Schaffen Tisas und führte in die Ausstellung ein.

Dr. Werner Kroker, Bochum

REZENSIONEN

Ferenc Gregor: Die alte ungarische und slowakische Bergbauterminologie mit ihren deutschen Bezügen

Köln/Wien: Böhlau Verlag 1985 (343 S.) 118,- DM
(= Slawistische Forschungen. 49)

Die etymologische Bearbeitung der gesamten ungarischen und slowakischen Bergbauterminologie würde alle möglichen Grenzen einer sprachwissenschaftlichen Monographie überschreiten. Der Autor, Professor der Slavistik an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest, versucht nur – laut seiner bescheidenen Formulierung –, „die wichtigsten Züge der Herausgestaltung der ungarischen und der slowakischen Bergmannssprache zu umreißen“.

Nach kurzer Schilderung der historischen Umstände behandelt er die einzelnen Fachausdrücke nach Begriffskreisen gegliedert. Zuerst werden die Begriffe „Grube“ und „Bergwerk“ behandelt, dann nacheinander die Terminologie des Bergmanns, des Grubenbesitzers und seiner Angestellten, der Arbeitsorganisation, des Lohnes, der Wohnung und der Bekleidung der Bergleute, der wichtigsten Momente des Bergbaus: des Schürfens, der Ausrichtung und des Abbaus, der verschiedenen Grubenbaue, des Erzes, der Grubengeräte und -vorrichtungen, der Grubenbewetterung, -entwässerung, -beleuchtung und des -ausbaus, des Transports und schließlich der Hammerwerke. Bei der Behandlung der ungarischen und der slowakischen Ausdrücke war – dem historischen Werdegang entsprechend – das Deutsche die häufigste Ausgangsbasis, und es wurden auch die tschechischen Entsprechungen, erforderlichenfalls weiterhin serbokroatische und rumänische Parallelen berücksichtigt. Bei der Erörterung der einzelnen sprachlichen Erscheinungen werden auch die technischen Erklärungen nicht vernachlässigt.

Der hier bearbeitete Wortbestand basiert auf der einschlägigen ungarischen und slowakischen sprachwissenschaftlichen Fachliteratur, aber auch bergbaugeschichtliche und wirtschaftshistorische Abhandlungen wurden in die Untersuchung einbezogen, und der Autor ersparte sich nicht die Mühe, archivalische, unveröffentlichte Quellen in großem Umfang zu studieren. Vor allem forschte er im Ungarischen Staatsarchiv in Budapest, auch im Bergbauarchiv von Schemnitz, leider blieben ihm die Archive von Frauenbach und Felsőbánya in Rumänien verschlossen.

Dieser vielseitigen Materialsammlung ist es zu verdanken, daß wir im Text wiederholt die Feststellung lesen können: „diese Verwendung des Wortes ist den . . . Wörterbüchern nicht bekannt“ (S. 85), „diese Wortfamilie wird in den slowakischen Wörterbüchern in keiner Form registriert“ (S. 137), „den ungarischen Wörterbüchern ist diese Variante nicht bekannt“ (S. 162) usw. Die angeführten Beispiele und Zitate sind immer an Zeit und Ort gebunden, so wird es möglich, geographische Verbreitung, Gebrauch bzw. Absterben der einzelnen Wörter und Ausdrücke zu verfolgen. Dem Autor ist es gelungen, die sprachwissenschaftlichen Aspekte mit denen des Historikers in Einklang zu bringen. Sein Buch ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für die Forscher der ostmitteleuropäischen Bergbaugeschichte.

Die Anfänge des Bergbaus im Karpatenbecken betreffend vertritt der Autor die Ansicht, Erzbergbau und Erzverarbeitung seien auf dem Gebiet der heutigen Slowakei von der keltisch-römischen Zeit an kontinuierlich betrieben worden, da die slawischen Stämme die Überreste der den keltischen Bergbau weiterführenden romanisierten Bevölkerung in sich verschmolzen haben. Diese tra-

ditionelle Ansicht kann aber weder mit schriftlichen noch mit einwandfreien archäologischen Belegen unterstützt werden. Meiner Meinung nach ist es überhaupt nicht notwendig, die bergmännischen Grundkenntnisse der slawischen Stämme des 8.–9. Jahrhunderts aus der Römerzeit abzuleiten. Allerdings ist es tatsächlich unbezweifelbar, daß sie sich diese Kenntnisse nicht von den eingewanderten Deutschen angeeignet haben. Deutschen Ursprungs sind die Abteuftechnik, der Untertagebau und das Bergrecht, mit der entwickelteren Technik auch die Fachterminologie, das alles seit dem 12.–13. Jahrhundert.

Die slowakische und die ungarische Bergmannssprache entwickelten sich unter starkem deutschen Einfluß. Ca. 250 grundlegende deutsche Termini wurden im Buch untersucht, davon sind etwa 50 schon aus der Zeit vor 1600 belegt, die meisten wurden im 17.–18. Jahrhundert übernommen. Der Einfluß der deutschen Fachterminologie auf das Ungarische war geringer als auf das Slowakische, weil die slowakische Bevölkerung in einer viel engeren ethnischen Verbindung mit Deutschen lebte und so auch der sprachliche Einfluß viel intensiver war. Andererseits gestaltete sich der Einfluß der slowakischen Sprache stärker auf den ungarischen bergmännischen Wortschatz als umgekehrt. Der Einfluß dieser zwei untersuchten Sprachen auf das Deutsche war hingegen ganz gering. In der Verwaltung des Bergwesens im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ungarn war die deutsche Amtssprache vorherrschend, da aber im politischen Leben das Latein, die „väterliche Sprache“ der Ungarn, gebraucht wurde, kann manchmal auch in der Bergmannssprache die Übernahme aus dem Lateinischen nachgewiesen werden, im Slowakischen jedoch viel seltener als im Ungarischen.

Es würde den Rahmen einer Buchbesprechung sprengen, alle neuen etymologischen Ergebnisse der Arbeit auch nur beispielsweise anzuführen. Sie betreffen immer entweder ein slowakisches oder ein ungarisches Wort, erklären eventuell die Ableitung aus dem Deutschen. Die neuen Etymologien des Autors sind überzeugend, besonders weil auch jeweils die älteren angeführt werden.

Zum Schluß darf ein ärgerlicher Mangel nicht unerwähnt bleiben: Die bearbeiteten Wörter und Ausdrücke sind in eine logische Reihenfolge geordnet, im Inhaltsverzeichnis werden aber nur die Begriffskreise und nicht die einzelnen Wörter angegeben. Um diese finden zu können, verfertigte der Autor ein Wortregister (S. 331–341). In der Einleitung schreibt er: „Das Wörterverzeichnis der beiden untersuchten (ungarischen und slowakischen) Fachsprachen sowie der deutschen Ausdrücke soll der schnelleren Orientierung dienen. Hier vermerke ich nur die Seiten, wo das angezeigte Wort behandelt bzw. in irgendeiner Beziehung erwähnt wird“ (S. 22). Leider wurden aber im Wörterverzeichnis die Seiten doch nicht vermerkt, was die Benutzung dieser vortrefflichen Arbeit außerordentlich erschwert.

Dr. Gustav Heckenast, Budapest

Eugenia W. Herbert: Red Gold of Africa. Copper in Precolonial History and Culture

Madison: The University of Wisconsin Press 1984 (413 S., zahlr. Abb.) 32,50 US-\$

Mit den meisterlichen Leistungen Benvenuto Cellinis verglich 1919 der deutsche Afrikanist Felix von Luschan das handwerkliche Können der Gelbgießer von Benin, deren Erzeugnisse, „technisch eben auf der Höhe des überhaupt Erreichbaren“, als Folge der sog. Strafexpedition von 1897 nach England gelangten und von dort aus in alle Teile der Welt veräußert wurden. Heute wird

man sich dem Urteil Luschans auch im Hinblick auf die Kunstwerke von Igbo-Ukwu und Ife anschließen können, deren Kenntnis allerdings nicht mehr imperialistischen Machtdemonstrationen, sondern den zahlreichen archäologischen Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte zu verdanken ist.

Grundlage dieses Kunstschaffens, das dank vorzüglicher Sonderausstellungen in den letzten Jahren weltweit Beachtung fand, war der innerafrikanische Abbau von Kupfererzen, in späterer Zeit der Handel mit den europäischen Eroberern. Beiden Fragestellungen, der autonomen Kupferproduktion im vorkolonialen Afrika und dem Kupferhandel bis zum 19. Jahrhundert, widmet sich die Monographie Eugenia W. Herberts in wesentlichen Teilen. Ein weiterer Abschnitt beleuchtet – unabhängig von den Fragen der Herkunft – die Rolle des Kupfers in den traditionellen afrikanischen Gesellschaften, seine Bedeutung als Mittel des Handels, der Kunst und als Zeichen der Macht.

Der vielfach geäußerten Ansicht eines unmittelbaren Übergangs von der Steinnutzung zur Eisenverarbeitung scheinen neue Radiokarbonaten von Agadès (Niger) zu widersprechen, die nicht nur Verwendung, sondern auch Erzeugung von Kupfer bereits für die erste Hälfte des 1. bzw. für das 2. Jahrtausend v. Chr. belegen. Hinweise auf eine prähistorische Ausbeutung der Kupfererzlagertstätten nördlich des Äquators sind jedoch nur in geringem Umfang überliefert, und allein für Akjoujt im westlichen Mauretania läßt sich bislang ein Alter von ca. 1500 Jahren nachweisen. Folgt man jedoch den Angaben arabischer Reisender des 14. Jahrhunderts, dann muß zumindest für diese Zeit von einer erheblichen Kupferproduktion in Takedda, dem heutigen Azelick (Niger), und im sudanischen Hufat-en-Nahas ausgegangen werden.

Ungleich größere Bedeutung besaßen indessen die Reviere Zentral- und Südafrikas, von denen alle oberflächennahen Lagerstätten alte, wenn auch nur selten exakt zu datierende Abbauspuren aufwiesen. Allein im Revier von Katanga konnten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr als einhundert alte Grubenbaue von oft beträchtlichen Ausmaßen katalogisiert werden, wie etwa ein Tagebau bei der Grube „Étoilé du Congo“ mit einer Länge von über einem Kilometer und zwei- bis dreihundert Metern Breite. Da die alten Grubenbaue durch den moderneren Bergbau weitgehend zerstört wurden, basiert ihre Datierung auf den Untersuchungen zugehöriger Schmelzplätze, wobei sich bislang für die Grube Kipushi im Südosten des Reviers von Katanga eine Datierung in das 9. bis 14. Jahrhundert nachweisen ließ. Ältere Gruben konnten auf sambesischer Seite nachgewiesen werden. Mit einer Datierung in das 4. Jahrhundert n. Chr. handelt es sich um die ältesten zweifelsfrei zu datierenden Kupfergruben im subäquatorialen Afrika.

Die wiederholt geäußerte Ansicht, daß ein Teil des afrikanischen Kupfererzbergbaus durch europäische oder asiatische Einflüsse geprägt wurde, läßt sich anhand der beschriebenen Befunde nicht bestätigen, und auch der für das 16. Jahrhundert nachweisbare Einsatz deutscher Bergleute in den portugiesischen Bombe-Gruben im nördlichen Angola blieb ohne größere Folgen. Bergbau und Verhüttung lagen in afrikanischen Händen; beide Bereiche, darüber hinaus auch Teile der Metallverarbeitung, wurden durch Rituale geprägt, die der Besänftigung der verletzten Erde dienten oder aber die erfolgreiche Durchführung des Verhüttungsprozesses und größerer Bronzegüsse sicherten. Ergänzend wird man auch die 1912 von Trevor beschriebenen Gruben im Transvaal mit derartigen Praktiken in Verbindung bringen können, da hier die Befunde auf eine intentionelle Verfüllung der Gruben hindeuten. Über die technischen und religiösen Aspekte im Hüttenwesen wachten die Meisterschmiede. Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten erschlossen sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch durch die mehr oder weniger detaillierte Dokumentation inszenierter Verhüttungsvorgänge. Ihre Authentizität mag man bezweifeln, dennoch handelt es sich um unersetzliches Quellenmaterial.

Dank der außerordentlichen Wertschätzung des Kupfers in den traditionellen afrikanischen Gesellschaften entwickelte sich bereits im Verlaufe des 1. Jahrtausends ein reger innerafrikanischer Handel, der die Versorgung auch rohstoffarmer Gebiete ermöglichte. Doch bereits 950 lassen sich für Westafrika erste Handelsbeziehungen mit dem arabischen Norden nachweisen, der damals möglicherweise noch die eigenen Lagerstätten ausbeutete, später dann aber zweifelsohne auf europäische Zulieferungen von Kupfer und nicht zuletzt Messing angewiesen war. Den Handel zwischen Nord und Süd illustrieren indessen nicht nur die Schriften der arabischen Handlungsreisenden, in denen Kupfer quasi als Synonym für Handel steht, sondern auch spektakuläre Bodenfunde, wie die Entdeckung einer Karawane des 12. Jahrhunderts in der Wüste von Mauretania, deren Ladung aus 2000 Messingbarren im Gesamtgewicht von 1 t bestand.

In welchem Umfang das Kunstschaffen von Igbo-Ukwu bereits zu dieser Zeit von europäisch-mediterranen Kupferlieferungen abhängig war, läßt sich angesichts der Unvollkommenheit der schriftlichen und archäologischen Quellen nicht beantworten, sicher ist jedoch, daß die Gegenlieferungen von Gold aus dem bilad al-tibr, dem „Goldland“ der Araber, einen immensen Umfang erreichten und sich erst unter islamischem Einfluß die vormals geringe Wertschätzung des Goldes im äquatorialen Raum zu verändern begann. Neben die Handelswege durch die Sahara traten ab Mitte des 15. Jahrhunderts portugiesische Zulieferungen über den Seeweg, in dessen Folge vermehrt auch Nürnberger Messingwaren über die portugiesischen Zwischenhändler nach Westafrika gelangten. Dem sich kontinuierlich vermehrenden Zustrom europäischer Waren mußte der innerafrikanische Kupfererzbergbau unterliegen; neben den enormen Messinglieferungen Birmingham dürften jedoch auch ökologische Schäden im Bereich der Lagerstätten im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu diesem Niedergang beigetragen haben.

Ohne die Bedeutung des Kupfers als Werkstoff und Münzmetall, seine Qualitäten hinsichtlich Härte und Bearbeitbarkeit gering zu schätzen, offeriert die Autorin im letzten Teil ihrer Arbeit einen weiteren, komplexeren Ansatz zum Verständnis der Rolle des Kupfers im Rahmen der afrikanischen Kulturgeschichte. Integrale Bestandteile dieses Entwurfs sind die Qualitäten Farbe, Glanz und Klang. Über die Farbe Rot gelingt die Anknüpfung an das System der Farbordnungen, ein weniger explizites als latentes System symbolischer Sprachen, deren Entstehen nicht nur untrennbar mit der Evolution des Menschen verbunden scheint, sondern zugleich auch den entscheidenden, weil einzig möglichen Anstoß zur Entwicklung des Bergbaus gab. Hinzu trat der Glanz des Metalls, den zu erhalten man sich nicht nur ständig bemühte, sondern beispielsweise auch als Waffe im Krieg einsetzte, indem man Masken aus getriebenem Metall zur Abschreckung auf Hochglanz polierte. Während die Farbe Rot häufig auch einem Zwischreich zwischen Lebenden und Toten zugeordnet wurde, lassen sich für den Klang der kupfernen Musikinstrumente eher Bezüge zu Fruchtbarkeitsriten herstellen.

Für die Zusammenstellung dieser Beziehungen kann man der Autorin nicht genug danken. Die Fülle des unter unterschiedlichsten Aspekten gesichteten Materials ist beeindruckend, der schnelle Zugriff auf einzelne Themen durch ein sorgfältiges Register gesichert. Die umfangreiche Bibliographie und leicht zu handhabenden Quellenverweise und Anmerkungen erfüllen mehr als nur die Funktion eines wissenschaftlichen Apparates; als Ausdruck eines interdisziplinären Forschungsansatzes sind sie zugleich Stimulans für eine weitergehende Beschäftigung mit den Fragen des afrikanischen Kupfers, wecken sie Interesse für Themen auch außerhalb der beruflich vorgegebenen Bahnen.

Christoph Roden, Bochum

Klaus Fahlbusch/Werner Jorns/Gudrun Loewe/ Josef Röder: Der Felsberg im Odenwald

Stuttgart: Theiss-Verlag 1985 (134 S., 65 Abb., 1 Karte) 18,- DM (= Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte. 3)

Drei Dinge sind es, die einen Besuch des Felsberges im Odenwald wert sind: Der Rundblick über die nördliche Rheinebene und die westlichen Odenwaldhöhen, die imposanten Block- oder Felsenmeere als Zeugen einer tiefgründigen Verwitterung und die Spuren einer römischen Granitindustrie, die neben den oberägyptischen Hartsteinbrüchen einmalig sind für die Zeit des römischen Weltreiches.

Das vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen herausgegebene Buch ist natürlich in erster Linie der römischen Steingewinnung gewidmet. Hier erfährt man vom Alter und der Geschichte sowie der Technik der Gesteinsbearbeitung, die sich das natürliche Vorkommen der großen Granitblöcke zunutze machte, um daraus mit Spitzseisen, Keilen und Sägen Werkstücke im Gewicht von fast 20 t und einer Länge von über 10 m („Riesensäulen“) zu fertigen. Die Beschreibung der Organisation der Arbeit, angefangen vom Auswählen der Blöcke bis zum Abtransport der fertigen Stücke zu Wasser und zu Land (sechs Riesensäulen kamen bis nach Trier) läßt ein lebendiges Bild der römischen Steinmetzen entstehen.

Die natürlichen Voraussetzungen für diese industrieähnliche Steingewinnung liegen in der Tatsache begründet, daß der Granit hier infolge schnell fortschreitender Erosion zu „Wollsäcken“ verwittert, die als Blockströme Erosionsrinnen füllen und schließlich zu Tausenden die Felsenmeere bilden.

Die zahlreichen römischen Werkplätze, exakt aufgelistet mit allen Fundstücken, sind durch ein dichtes Wegnetz erschlossen. Auf einem zusätzlich hier eingerichteten geologisch-historischen Lehrpfad des Vereins Naturpark Bergstraße-Odenwald e.V. lassen sich die wichtigsten Punkte in etwa eineinhalb Stunden erwandern. Die beigefügte Karte (leider ohne Hervorhebung des geologischen Lehrpfades) erleichtert die Anfahrt und die Suche nach einem Parkplatz.

Dr. Hansjosef Maus, Freiburg

Hans-Eugen Bühler: Beiträge zur Geschichte des Amtes Allenbach. 2. Teil: Die Kupferschmelzen in Allenbach und ihre Verbindung zum Fischbacher Bergbau vom Mittelalter bis 1800

Birkenfeld/Nahe: Kreisvolkshochschule 1985 (172 S., zahlr. Abb.) 14,- DM

Das im Mittelalter im Nahe-Hunsrück-Gebiet mit dem Schwergewicht Fischbach/Nahe nicht unbedeutende Bergbaugebiet ist von der lagerstättenkundlichen und bergbautechnischen Seite bereits eingehend beschrieben und dokumentiert worden. Der Verf. hat sich als Hüttenmann vorgenommen, die extensive Nichteisenmetall-Industrie der Hunsrück-Region mit ihren Anfängen bis zur Neuzeit zu verfolgen. Die Arbeit befaßt sich mit den Kupferhütten des Hunsrücks, wobei das Schwergewicht der Betrachtungen auf dem ehemaligen Amt Allenbach liegt, jedoch sind auch andere Orte, z. B. Fischbach und Trarbach an der Mosel, in die Untersuchungen einbezogen worden.

Der Verf. geht von den vorhandenen Kupferlagerstätten aus, beschreibt die Aufbereitung sowie die metallurgischen Grundlagen

der Kupferverhüttung. Von den verschiedenen Schmelzen im Hunsrück (Fischbach, Allenbach, Kirschweiler, Mörschied) wird die historische Entwicklung dargestellt. Von besonderem Interesse ist die Übersicht über die damalige technische Ausstattung dieser Schmelzen. In Allenbach wurde der größte Teil des Fischbacher Kupfers verhüttet. Die Verflechtung zwischen Bergbau und Hütte, die Eigentumsverhältnisse sowie die Produktions- und Belegschaftsangaben sind im Detail nachgezeichnet und ergeben ein überraschendes und teilweise neues Bild der Hunsrücker Kupferindustrie. So ist ersichtlich, daß mit Ausnahme der Zeit zwischen 1740 bis 1760 aus den Bergwerken und den Schmelzen kein oder nur geringer Gewinn erwirtschaftet wurde. Der Verfasser hat dabei die erhaltenen Fischbacher Bergwerks- und Hüttenrechnungen ausgewertet.

Verdienstvoll ist auch, daß erstmals die Rolle der Schmelzer, Kohlenbrenner und Fuhrleute in ihrer sozialen Struktur untersucht wurde. Die Kupferschmelzerfamilien sind genealogisch aufgearbeitet und namentlich aufgeführt. Während die Eisenschmelzerfamilien im Mosel-Saar-Nahe-Raum vorwiegend katholisch waren und zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus den belgischen und lothringischen Grenzgebieten einwanderten, kommen die Kupferschmelzerfamilien vorwiegend aus Sachsen (Erzgebirge), aus dem Harz sowie aus Tirol. Sie sind in der überwiegenden Zahl evangelischen Glaubens.

Die Broschüre stellt einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Kupferindustrie im Nahe-Hunsrück-Raum dar und schließt eine Lücke, die bisher durch das Fehlen von Untersuchungen zum Hüttenwesen dieser Region vorhanden war.

Prof. Dr.-Ing. Heinz Walter Wild, Dinslaken

Dirk Götschmann: Oberpfälzer Eisen. Bergbau und Eisengewerbe im 16. und 17. Jahrhundert

Theuern: Selbstverlag des Vereins der Freunde und Förderer des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern e.V. 1985 (259 S., 42 Abb.) 35,- DM

Für die Geschichte des oberpfälzischen Eisenbergbaus und Eisenhüttenwesens galten bisher die zwischen 1950 und 1955 veröffentlichten Studien von Franz Michael Rösser trotz der Kritik Rolf Sprendels (Das Eisengewerbe im Mittelalter, Stuttgart 1968) als Standardwerke. Ihre Ergebnisse zu überprüfen und zugleich die Frage des Konjunkturverlaufes im 16. und 17. Jahrhundert zu untersuchen, hat sich die vorliegende Regensburger Dissertation zur Aufgabe gestellt.

Auf einer breiten Quellengrundlage, vor allem Amberger und Münchener Archivalien, entwickelt Götschmann seine „Darstellung, die wegen der differenzierten Verhältnisse und vielschichtigen Problematik umfangreich und detailliert ausfallen mußte“ (S. 225). Recht und Organisation, unternehmerisches Management und obrigkeitliche Kontrolle stehen im Vordergrund, aber auch die sozialen Verhältnisse, die quantitative Entwicklung von Produktion und Absatz sowie die technischen und wirtschaftlichen Produktionsbedingungen sind Teil der Analyse. Ausgeschlossen bleiben die Gruben und Hämmer des Nürnberger Territoriums im Westen der Oberpfalz, auch wurden Nürnberger Archivalien nicht herangezogen, die vielleicht einige Hinweise zum Handel hätten geben können.

Im Ergebnis zeigt Götschmann, daß der Niedergang des Eisengewerbes der Oberpfalz keineswegs dem Dreißigjährigen Krieg an-

zulasten ist. Die Kriegereignisse haben den vorher bereits begonnenen Niedergang lediglich beschleunigt. Wesentliche Ursache war vielmehr, verkürzt gesagt, unternehmerisches Fehlverhalten der Verantwortlichen der – 1626 erloschenen – Hammer-einung.

Das ganze Buch liest sich wie ein einziges großes Sündenregister der hier praktizierten Art eines organisierten Kapitalismus, um einen modernen Begriff zu verwenden. In der Hammereinung als einem mit Monopolrechten ausgestatteten Kartell waren verschiedene Produktionsstufen zusammengefaßt, die Entscheidungen wurden aber nur von den Partnern einer einzigen Stufe gefällt, den Interessenten der Amberger Zinnblechhandels-gesellschaft, das waren Amberger Bürger, Regierungsmitglieder und zeitweise der Landesherr selbst. Ihre Ignoranz und Kurzsichtigkeit führten zu verhängnisvollen Fehlern: Es kam zu Erz-, Kapital- und Arbeitskräftemangel, die Qualität von Erz und Schmiedeeisen ging zurück, technische Fortschritte wurden bewußt verhindert und notwendige Investitionen im Bergbau versäumt. Die auswärtigen Absatzmärkte gingen allmählich verloren, und die Eisenhämmer waren in ihrer Existenz bedroht. Üblich war die Ausnutzung des politischen Einflusses zugunsten des eigenen Vorteils, Mißwirtschaft kam in vielen, Betrug in einzelnen Fällen hinzu. Folgerichtig sank das gesamte Eisengewerbe bis etwa 1630 zur Bedeutungslosigkeit ab. Ansätze zu einer Besserung nach 1648 blieben ohne große Wirkung.

In technischer Hinsicht erlebte der Bergbau einen Rückschritt. Hatten die großen Gruben des 16. Jahrhunderts bei Amberg und Sulzbach noch ein System von Schächten und Stollen mit funktionierenden Wasserhaltungen besessen, so waren im 17. Jahrhundert einfache Schächte weit verbreitet, in denen nur noch oberhalb des Wasserniveaus abgebaut wurde. Verhüttet wurden die Erze weiterhin allein im direkten Verfahren im Rennfeuer, während Stück- und Hochofen verboten waren, der Blechfabrikation zuliebe. Diese war die einzige zugelassene Form der Weiterverarbeitung des Eisens in der Oberpfalz.

Immerhin gab es Ausnahmen. Um 1560 entstand im Osten des Fichtelgebirges ein Hochofen, im 17. Jahrhundert folgte an verschiedenen Orten der Oberpfalz eine Handvoll weitere in Werken, die aus verschiedenen Gründen außerhalb der Hammereinung standen. Ausführlich wird das Werk Gottesgab in Fichtelberg behandelt, das 1602 von einer Gewerkschaft hoher oberpfälzischer Regierungsbeamter gegründet wurde. Nach auswärtigen Vorbildern, die man in Thüringen, Sachsen, Kärnten und dem Siegerland systematisch erkundet hatte, und mit Hilfe von Fachleuten aus diesen und anderen Ländern legte man Erzgruben, zwei Hochofen und eine Reihe weiterverarbeitender Werkstätten an und betrieb sie konsequent. Daß zeitweise der Statthalter und spätere Unionsfeldherr Christian von Anhalt (1586–1630) der Haupteigner dieses erfolgreichen Werkes war, während er gleichzeitig nichts für den dauerhaften Bestand der Eisenwirtschaft des Landes bewirkte, ist ein besonders deutliches Beispiel für das Dilemma, in dem sich das oberpfälzische Eisengewerbe befand. – Ohne jede Folgen blieben Versuche der Stahlherstellung 1602 und 1675, im zweiten Fall mit Hilfe Solinger Klingenschmiede ausgeführt.

Die von Ress angegebenen Zahlen zum Umfang des Eisengewerbes kritisiert Götschmann aus plausiblen Gründen als zu hoch. Er ermittelt für das 16. Jahrhundert 70 bis 80 Schienhämmer und 30 bis 36 Blechhämmer und eine Jahresproduktion um 1600 von etwa 3800 t Schmiedeeisen bei einer Kapazität bis zu 5000 t. Damit liegt er noch deutlich unterhalb der von Sprandel (1968) sowie von Kellenbenz (Schwerpunkte der Eisengewinnung, 1974, S. 439 u. 442) angenommenen Werte. So rückt Götschmann unser Bild vom „Ruhrgebiet des Mittelalters“, wie andere Autoren die Oberpfalz bezeichnet haben, auf mehrfache Weise zurecht.

Die Orientierung innerhalb des Buches ist nicht ganz einfach, zumal zwar ein Namens-, aber kein Sachregister und kein Abbildungsverzeichnis vorhanden sind und die Gliederung weitgehend chronologisch und territorial bestimmt ist. Viele interessante Details von der Erzsuche mit der Wünschelrute (S. 62 f., 152, 188 f.) bis hin zum Guß von Kanonenkugeln (S. 207) werden daher für den an Einzelfragen orientierten Leser kaum auffindbar sein. Aus der Sicht der Technikgeschichte fehlen lagerstättenkundliche Hinweise sowie Angaben zur Technik des Verzinnens der Bleche.

Seine zentralen wirtschaftlichen Themen hat Götschmann jedoch schlüssig behandelt. Bei aller notwendigen Differenzierung hat er ein eindrucksvolles Gesamtbild und damit ein grundlegendes Werk zur Geschichte des Oberpfälzer Eisens geschaffen.

Dr. Rainer Stahlschmidt, Kaarst.

Rainer Slotta: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 5: Der Eisenerzbergbau, Teil 1

Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 1986 (XXI und 1149 S., zahlr. Abb.) 140,- DM
(= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum. 38)

Die seit 1975 vom Deutschen Bergbau-Museum geförderte Inventarisierung der den Bergbau betreffenden Technischen Denkmäler im Bereich der Bundesrepublik Deutschland hat als jüngstes Teilergebnis der ebenso anspruchsvollen wie verdienstvollen Arbeiten den ersten Teil des Bandes „Eisenerzbergbau“ vorgelegt. Er umfaßt die Denkmäler der nördlichen Bundesländer. Den Bundesländern Rheinland-Pfalz, Saarland, Baden-Württemberg und Bayern wird der demnächst erscheinende zweite Teil dieses Bandes gewidmet sein.

Die Trennung zwischen Metall- und Eisenerzbergbau hatte sich bereits bei der Vorbereitung des vierten Bandes als erforderlich herausgestellt, weil auf andere Weise die Fülle des Stoffes praktikabel nicht zu bewältigen gewesen wäre. Das hat sich als durchaus berechtigt erwiesen. Umfaßte der in zwei Teilen gebundene Vorgängerband für den Metallbergbau in der gesamten Bundesrepublik 1520 Seiten, nimmt die Darstellung der behandelten Eisenerzgruben lediglich in den nördlichen Bundesländern allein fast 1150 Seiten in Anspruch und das, obgleich die verwendete Schrift eine gerade noch vertretbare Miniaturisierung erfahren hat und die Zahl der Abbildungen erheblich kleiner geworden ist.

Wie bereits in Band 3 und in Band 4 verwendet Slotta als grobes Ordnungsschema die Bundesländer und innerhalb dieser die einzelnen Eisensteinvorkommen. Leider fehlt für den Benutzer, der die Lage der einzelnen Reviere ohne weiteres nicht einordnen kann, eine Übersichtskarte. Die nur gelegentlich beigegebenen geographischen Situationsskizzen bieten auch dann keinen ausreichenden Ersatz, wenn sie zahlreicher wären.

Die einzelnen Eisensteinvorkommen werden nicht nur unter dem geologischen Aspekt dargestellt, sondern auch in ihrer Bedeutung für den Landstrich. Dabei ergeben sich interessante – von Vorkommen zu Vorkommen unterschiedlich gefaßte – Schilderungen der Rechtsverhältnisse, der Abbau- und Aufbereitungsmethoden, der wirtschaftlichen Bedeutung und auch der Beziehungen zwischen der Grube bzw. ihrem Besitzer und den das Erz verbrauchenden Hütten. Die Einzelbeschreibung der Gruben selbst folgt

einem einheitlichen Schema: Schilderung der Lagerstätte, der Geschichte und Betriebsentwicklung sowie baulicher bzw. maschineller Bestand, Literatur. Dabei werden nicht nur die hauptsächlichsten und ins Auge fallenden Technischen Denkmäler wie Fördergerüste, Schacht- und Maschinenhallen, Kauen und Verwaltungsgebäude unter kunst- wie technikhistorischem Aspekt gewürdigt, sondern auch die Nebengebäude, Wohnhäuser resp. Siedlungen. Für die Wirtschaftsgeschichte sind die Zusammenstellungen der Förder- und Belegschaftszahlen ebenso nützlich wie für die Technikgeschichte die Daten der maschinellen Einrichtungen, soweit sie überhaupt noch ermittelbar waren. Am Ende jeder Einzelbeschreibung werden die noch vorhandenen Technischen Denkmäler der Anlage besonders erwähnt. Leider befinden sich viele bereits in einem Zustand, der um ihren Bestand fürchten läßt, sofern die Denkmalämter nicht bald ihre Aufmerksamkeit darauf richten. – Gruben auf den einzelnen Eisensteinvorkommen, die sich aufgrund ihrer geringen Bedeutung, ihrer nur kurzzeitigen Aktivität oder wegen des völligen Mangels an Technischen Denkmälern einer eingehenden Beschreibung entziehen, werden zusammenfassend in einem abschließenden Kapitel behandelt.

Beachtung verdient die Beobachtung Slottas, daß die kulturgeschichtlich relevanten Leistungen des Eisenerzbergbaus weit hinter denen des Metallbergbaus zurückstehen. Das bezieht sich ebenso auf die architektonische Gestaltung der Übertageanlagen wie auf das bergmännische Leben und Treiben auch außerhalb der Schicht. Ein Grund dafür ist die erheblich ältere Tradition des Metallbergbaus; vielleicht hat allein schon das „edlere“ (und oft leichter darstellbare) Metall dazu angeregt, „Denkmäler“ herzustellen, in denen es selbst als Werkstoff deutlich in Erscheinung tritt. Ein weiterer Grund ist sicher die oft kaum ausreichende Betriebsgröße der einzelnen Eisenerzgrube, ein dritter wahrscheinlich, daß zwischen der wirtschaftlichen Potenz der meisten Eisenerzgruben und ihren Abnehmern bedeutende Unterschiede zuungunsten der Grubenbesitzer bestanden, die häufig dazu führten, daß die Gruben schon bald nach ihrem Aufschluß in den Besitz der – oft weit entfernt liegenden – Hüttenwerke kamen.

Diese Verbindungen zwischen Erzlieferanten und Erzverbrauchern haben Slotta veranlaßt, in Einzelfällen ausführlich auf die Geschichte der Hüttenwerke einzugehen, teilweise bis in die Jetztzeit. Im Fall des Eisenerzvorkommens im Gebiet Peine-Salzgitter lag es nahe, die Geschichte der „Reichswerke“ nachzuzeichnen. In keinem anderen Fall war ein Erzvorkommen Ursache, Wirtschaftsleben und Landschaftsbild in nur wenigen Jahren grundlegend zu verändern. Wäre diese Darstellung in Form eines in sich geschlossenen Exkurses erfolgt, wie es im Fall Buderus gehandhabt worden ist, hätten zahlreiche Wiederholungen – u. a. auch die des nicht gerade kurzen Firmennamens teilweise mehrmals auf einer Seite – vermieden werden können. Was hinsichtlich der Entwicklungsgeschichte einer Henrichshütte und einer Firmengruppe Buderus angezeigt schien, sollte allerdings auch traditionsreichen Erzverbrauchern und gleichzeitig Erzgrubenbesitzern, wie z. B. dem Schalker Gruben- und Hüttenverein in Gelsenkirchen oder der Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim (Ruhr), zgedacht worden sein. Dem mehrfachen Hinweis auf die Organisation und Veränderung des Kruppschen Eisenerzbesitzes gegenüber vermißt man eine ähnliche Darstellung für den vergleichbaren Besitz der Vereinigte Stahlwerke AG. Daß die für die Verwaltung dieses Besitzes zuständige Rohstoffbetriebe der Vereinigte Stahlwerke GmbH eine eigenständige Gesellschaft war, der die Betriebsführung aller VSt-Erzgruben oblag, bleibt unerwähnt. Verwirrend wird es, wenn die Barbara Erzbergbau AG als Rechtsnachfolgerin (Singular!) der Vereinigte Stahlwerke AG bezeichnet wird, während sie lediglich Nachfolgegesellschaft der Rohstoffbetriebe der Vereinigte Stahlwerke GmbH war.

Zwar ist die Geschichte der Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie noch nicht in der Weise zuverlässig und übersichtlich geschrieben, wie es z. B. für den Steinkohlenbergbau hinsichtlich der Besitzverhältnisse von Gebhardt, hinsichtlich der Daten der einzelnen Schächte von Huske bereits erfolgt ist. Diese Arbeit ist ohne Zweifel dringend erforderlich. Sie sollte aber nicht zusammen mit den verdienstvollen kunst-, kultur- und technikhistorischen Darstellungen des Erzbergbaus (und erst recht nicht mit denen des viel verzwickteren Kohlenbergbaus) erfolgen. Bei der Fülle des Stoffes konnten Ungleichgewichtigkeiten und Fehler nicht vermieden werden. Auch der „Dehio“, mit dem der „Slotta“ nicht zu Unrecht in seiner Bedeutung verglichen wird, recherchiert nicht Territorialgeschichte, wenn er in wenigen Strichen die Vergangenheit einer historisch bedeutenden Stadt skizziert.

Für die weiteren Bände des „Slotta“ wünscht sich der Benutzer neben der bereits erwähnten Übersichtskarte ein weniger glänzendes Papier, das die Benutzung des Bandes auch bei künstlichem Licht zum Vergnügen (und nicht wie jetzt in Verbindung mit der kleinen Schrift zur Qual) macht. Der Benutzer wünscht sich weiterhin einen Lektor, dem die zahlreichen und teilweise nicht übereinstimmenden Wiederholungen auffallen, der gewisse Wendungen präzisiert (z. B. ist mit dem immer wieder verwendeten Terminus „Autarkiepolitik des Deutschen Reiches“ sicherlich lediglich die des „Dritten Reiches“ gemeint) und der für die richtige und einheitliche Schreibweise von Firmen- und Familiennamen Sorge trägt („AG Phönix“ und „Phönix AG“ [recte: Phoenix] sind identische Unternehmen, die Unternehmerfamilie Remy schreibt sich nicht mit é und die mit ihr verwandte Unternehmerfamilie Hoffmann mit ff).

Alle diese Monita sollen dazu beitragen, die weiteren Bände dieses wichtigen und wertvollen technischen Inventars noch besser verwendbar, noch zuverlässiger und wertvoller zu machen. Es ist dringend zu wünschen, daß der Verfasser, trotz seiner neuen Aufgabe als Direktor des Deutschen Bergbau-Museums, auch in Zukunft dazu kommt, seine Untersuchungen und Recherchen fortzuführen. Bei der beängstigenden Geschwindigkeit, mit der die Übertageanlagen der Steinkohlenbergwerke an der Ruhr verschwinden, gewinnt die Arbeit an derartig umfassenden Inventaren höchste Dringlichkeit. Es sollten wirklich alle Kräfte, die an einer derartigen Dokumentation interessiert sind, konzentriert an der von Slotta mit Erfolg vorgegebenen Konzeption mitarbeiten und Einzelinteressen in den Hintergrund stellen. Die von Slotta selbst erwähnte „gewisse Faszination“, die in die Texte eingeflossen und die beredter Ausdruck für das Engagement des Verfassers ist, wird auch dann noch deutlich werden, wenn es gelingt, vielleicht einen größeren Kreis von Mitarbeitern an diesem umfassenden Zeugnis von der Bedeutung und Leistungsfähigkeit des deutschen Bergbaus zu beteiligen.

Dr. Carl-Friedrich Baumann, Duisburg

Gustav Schmidt (Hrsg.): Bergbau in Großbritannien und im Ruhrgebiet. Studien zur vergleichenden Geschichte des Bergbaues 1850–1930

Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer 1985 (303 S.) 39,80 DM

Der vorliegende Band vereinigt die Vorträge einer Konferenz, die im Januar 1985 aufgrund eines Kooperationsvertrages zwischen den Universitäten Warwick und Bochum stattgefunden hat.

Wenngleich der Untertitel Studien zur vergleichenden Geschichte des Bergbaues in Großbritannien und im Ruhrgebiet verspricht, so sind dem Vergleich nur der einleitende Vortrag von Klaus Ten-

felde („Comparative Research in the History of Mining Workers: Some Problems and Perspectives“) und die Darstellung von Werner Berg („Zwei Typen industriegesellschaftlicher Modernisierung: Die Bergarbeiter im Ruhrgebiet und in Südwales im 19. und frühen 20. Jahrhundert“) verpflichtet. Die übrigen Beiträge befassen sich entweder mit Deutschland oder mit England und stehen recht isoliert nebeneinander. Dieser konzeptionelle Mangel des Buches ist sehr zu bedauern, denn ein Vergleich der unterschiedlichen Entwicklungen wäre sehr reizvoll gewesen. Wenn Tony Mason, dessen Vortrag den im Untertitel angegebenen zeitlichen Rahmen sprengt, die Zechenschließungen auf der Insel während der Jahre 1947 bis 1970 betrachtet, so hätte der Rezensent sich ebenso eine Darstellung über das Ruhrgebiet gewünscht. Warum wird die Knappschaftsreform in Deutschland behandelt (Martin H. Geyer), während die Sozialpolitik im Königreich ausgeblendet wird? Dieses Manko, das das Buch mit zahlreichen anderen Konferenzveröffentlichungen teilt, berührt aber nicht den Wert der einzelnen Beiträge, die sich zumeist mit Gewinn lesen lassen.

Fred Reid und Alan Campbell stellen das Ergebnis der jüngeren englischen Forschung als Leitbild des „independent collier“ vor. Seine Unabhängigkeit beruhte einerseits auf der Selbstbestimmung bei seiner Untertagearbeit, die von den Aufsichtspersonen nur wenig kontrolliert wurde, und andererseits auf etwas Landbesitz, der in Krisenzeiten Rückhalt bot. Wie sich diese Einstellung änderte, welche Probleme es während der Mechanisierung gab, als das althergebrachte Verhalten nicht mehr zu dulden war, weil alles aufeinander abgestimmt war, ist das Thema von Campbell.

Die Vorträge der deutschen Teilnehmer sind zumeist aus der Arbeit an ihren Dissertationen entstanden. So stellt Rudolf Tschirbs die tarifpolitische Strategie der Arbeitgeber im Ruhrbergbau am Ende der Weimarer Republik dar, während K. Georg Herrmann die Haltung der Bergarbeiterinternationale und der einzelnen Bergarbeiterverbände zum großen britischen Bergarbeiterstreik 1926 untersucht. Den Band vervollständigt ein Aufsatz von Helmut Trischler über die Steiger und besonders über deren Spannungen mit den Bergleuten. Gerade diese Kostproben machen den Leser neugierig auf das abgeschlossene Werk.

Dr. Klaus Wisotzky, Düsseldorf

**Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.):
Werkwohnungen des Preußischen Bergfiskus
und der Mines Domaniales Françaises.
Eine Dokumentation zum Werkwohnungsbau
der preußischen und französischen
Grubenverwaltung zwischen 1815 und 1935
im Stadtverband Saarbrücken**

Saarbrücken: Braun-Verlag 1985 (78 S., zahlr. Abb.) 19,80 DM

Der Stadtverband Saarbrücken beauftragte im Jahre 1983 eine „Arbeitsgruppe zur Industrie- und Siedlungsgeschichte“, Materialien von Werkssiedlungen zu sammeln und zu einer Dokumentation über die im Stadtgebiet von Saarbrücken vorhandenen Werkwohnungen zusammenzustellen. Das Arbeitsergebnis fügt sich in eine Fülle ähnlich angelegter Studien ein, die seit Mitte der siebziger Jahre in zahlreichen montanbestimmten Regionen – angeregt durch die Impulse, die von der Industriearchäologie ausgegangen sind – nach ähnlichen inhaltlichen und formalen Aspekten durchgeführt worden sind. Das zusammengetragene Material ist nach systematischen Gesichtspunkten geordnet: Lagepläne der Siedlungen mit farbiger Markierung, Grundrisse und reichhaltiges Bildmaterial sowie eine kurze Beschreibung der

Werkwohnungen bieten zusammen mit einer knappen Darstellung der jeweiligen Geschichte der Grube, Bestand und Zustand der Werkwohnungen eine umfassende Dokumentation, die die historische Rolle der Siedlungen für die Unternehmensgeschichte dieses Gebietes ebenso wie für die Stadtgeschichte Saarbrückens betont.

Die vorgelegte Bestandsaufnahme ermöglicht nicht nur, den bauhistorischen, stadtbildprägenden und siedlungsgeschichtlichen sowie sozialen Wert der Werksiedlungen deutlicher zu erkennen. Das Ziel der Dokumentation sollte den eigenständigen Wert der Siedlungen als „Ensembles der Industriekultur des Saarlandes“ erkennen lassen, um die Notwendigkeit eines schutzwürdigen Denkmals hervorzuheben, wie es bereits im Ruhrgebiet geschehen ist.

Der Leser erfährt, daß – im Gegensatz zum Werkwohnungsbau im Ruhrgebiet, wo vor allem Mietwohnungen gebaut worden sind – von Seiten des Preußischen Staates im Saarbrücker Gebiet ausschließlich fiskalisch geförderte sog. Prämienhäuser errichtet wurden, d. h., die Finanzierung der Eigenheime geschah über die Gewährung einer Prämie und die Bereitstellung eines Darlehens aus der Knappschaftskasse. Erst ab 1895 wurden in größerem Umfang Mietwohnungen gebaut. So ist es zu erklären, daß der Saarbrücker Werkwohnungsbestand im Vergleich zum Zecheneigentum der Rheinprovinz und in Westfalen relativ gering zu sein scheint: 1918 wurden insgesamt 1224 Wohnungen vom preußischen Fiskus in Saarbrücken vermietet, demgegenüber verfügte Gelsenkirchen, eine typische Bergbaustadt des mittleren Ruhrgebietes, bereits 1920 über 10962 vermietete Zechenwohnungen. Da jegliche Größenangaben zur Einwohner- oder Beschäftigtenzahl fehlen, sind sachlich zutreffende Vergleiche allerdings nicht möglich. Von der französischen Verwaltung der Saargruben, der Mines Domaniales Françaises, wurden ab 1920 ausnahmslos Zweifamilienhäuser als Mietwohnungen gebaut.

Stellt die Dokumentation aufgrund der einheitlich gewählten Strukturmerkmale insgesamt ein interessantes Panorama von empirisch gewonnenen Befunden dar, so löst das Titelbild beim Betrachter zwiespältige Gefühle aus, was sicher von den Autoren so gewollt und beabsichtigt ist. Das Titelbild dokumentiert eine modernisierte Hausfront, in der sowohl die ursprüngliche Türfassung als auch zwei Fenster durch moderne Tür- und Fensterformen ersetzt worden sind. Das wirkt auf den Betrachter nicht nur ahistorisch, sondern verdeutlicht zugleich das vielfach anzutreffende fehlende Empfinden für Ästhetik bei der Modernisierung alter Gebäude.

Das Literaturverzeichnis ist Lesern, die sich mit spezifischen Fragen des Saarbrücker Bergbaus und insbesondere mit Wohnraum-Beschaffungsmaßnahmen der Bergverwaltungen beschäftigen, eine konstruktive und wertvolle Hilfe.

Dr. Cäcilia Schmitz, Gelsenkirchen

**Norbert Englisch:
Braunkohlenbergbau und Arbeiterbewegung.
Ein Beitrag zur Bergarbeitervolkswunde im
nordwestböhmisches Kohlenrevier bis zum
Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie**

München/Wien: Oldenbourg Verlag 1982 (338 S.) 45,- DM
(= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum. 41)

Das Buch stützt sich im wesentlichen auf die Dissertation des Autors und stellt den Versuch dar, die Problematik der Bergarbeiter im nordwestböhmisches Raum historisch, soziologisch und de-

mographisch zu behandeln unter der Berücksichtigung alltags- und parteigeschichtlicher Aspekte. Im Grunde genommen ist jedoch der Zugang nicht interdisziplinär, sondern verschiedene Ansätze bestimmen lediglich die einzelnen Teile des Buches.

Im I. Teil werden die politische und ökonomische Entwicklung Böhmens unter besonderer Berücksichtigung des nordwestlichen Braunkohlengbietes nachvollzogen. Eine „Wasserscheide“ bildet das Berggesetz des Jahres 1854, das den Abbau traditioneller, aus dem Mittelalter stammender Privilegien legitimiert, und in der Folge wurden die Bergleute in Bergarbeiter umgewandelt. Aus dem mittelalterlichen Standesbewußtsein entwickelte sich bei den Bergarbeitern ein modernes Klassenbewußtsein. Dabei spielten die Organisation des Bergwerksbetriebes, die gesellschaftlichen Beziehungen und das neue Zugehörigkeitsgefühl zur Bergarbeiterschaft sowohl wie traditionelle Bräuche eine wichtige Rolle. Dies wird im II. Teil des Buches detailliert beschrieben. Aufgrund publizierter amtlicher, gewerkschaftlicher und parteipolitischer Quellen rekonstruiert der Verfasser die hierarchisch gegliederte Gesellschaftsstratifikation im Bergbau, die Lohnstruktur, die lange Arbeitszeit und die gefährlichen Arbeitsbedingungen. Alles dies spielte sich im Rahmen einschneidender technisch-organisatorischer Neuerungen und zunehmender Beschäftigtenzahlen ab. Trotz der steigenden Arbeitsproduktivität, der größeren Abhängigkeit der Industrie von Kohle und der hohen Gewinne im Bergbau blieb die Entlohnung der Bergarbeiter weit zurück. Im Anhang werden diese Relationen belegt. Dies äußerte sich in sozialen Konflikten, die „zur Formierung einer neuen gesellschaftlichen Kraft, der Arbeiterbewegung“, führten (S. 65).

Der Arbeit, dem Familienleben und der politischen Tätigkeit der Bergarbeiter ist der III. Teil des Buches gewidmet. Obwohl hier ein soziologisch-demographischer und sozialhistorischer Zugang sichtbar ist, reiht der Autor seine Studie in den volkskundlichen Bereich ein. Seine statistische Analyse der Lebenshaltungskosten und Einkünfte der Bergarbeiter zeigt, daß das Lohnniveau fast ständig unterhalb des Existenzminimums lag, und daß diese historische Realität zur Entwicklung der Bergarbeiterbewegung führte. Im Laufe von Konfrontationen und Streiks entstanden Bergarbeitervereine, eine sozialdemokratische Bergarbeiterbewegung und im Jahre 1903 die Union der Bergarbeiter Österreichs.

Der Autor beschäftigt sich nicht nur mit der politischen und gewerkschaftlichen Problematik, sondern auch mit der sozialfürsorglichen, gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Tätigkeit der Bergarbeiter. Ihre Kämpfe in der österreichisch-ungarischen Monarchie um soziale Gerechtigkeit wurden durch die Nationalitätenfrage kompliziert. Doch zeigt das vorliegende Buch, daß unter der Bergarbeiterschaft die Gemeinsamkeiten ihrer sozialen und wirtschaftlichen Ziele größer waren als die bestehenden nationalen Differenzen. Aus der Arbeit geht deutlich hervor, daß tschechische Arbeiter durch die Vorherrschaft des deutschsprachigen Bürgertums besonders benachteiligt waren.

Es ist zu begrüßen, daß der Verfasser davon ausging, das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in Böhmen im Lichte eines friedlichen Zusammenlebens zu betonen und die Notwendigkeit von Toleranz zu beleuchten. Dazu wären vergleichende Beispiele aus den Revieren angebracht gewesen, wo überwiegend tschechische Bergarbeiter mit deutschen und polnischen Bergleuten einfuhren. Bedauerlicherweise konnte der Verfasser diesen Aspekt nicht behandeln, da er der tschechischen Sprache nicht mächtig ist. Wahrscheinlich ist dies auch der Grund seiner falschen Annahme, daß keine Studien auf diesem Gebiete existieren. Es war durchaus ein besonderes politisches Anliegen nach 1945, die tschechoslowakische Geschichtsschreibung auf Fragen der Arbeiterbewegung und auf die Untersuchung der Lage der Arbeiter im Bergbau und der Schwerindustrie auszurichten. Daher entstanden seriöse Publikationen vor allem über

die Entwicklung des Bergbaus und der Industriegebiete im mährisch-osterrauer Revier, die sich mit vergleichbaren Fragen der Lage der Bergarbeiter in den tschechischen Ländern zur Zeit der Habsburger Monarchie befassen.

Prof. Dr. Alice Teichova, Cambridge (England)

**Ulrich Borsdorf/Ute Eskildsen (Hrsg.):
Unter Tage – über Tage.
Bergarbeiterleben heute**

München: C. H. Beck 1985 (240 S., 337 Abb.) 48,- DM

Zwei Fotos sind es, die den Leser bereits beim flüchtigen Durchblättern des Bild- und Reportagebuchs fesseln. Zum einen ist es das Familiendyll bei den Schriegels in Lünen-Brambauer: Auf dem großformatigen, grob gekörnten Foto sehen wir auf der Doppelseite die beiden Kinder von Ralf Schriegel, Starkstromelektriker auf der Zeche Minister Achenbach, vor dem Fernseher auf dem Teppichboden lagern. Links vom TV-Gerät stehen HiFi-Anlage und Videorecorder, rechts vom elektronischen Mittelpunkt des Wohnraums beobachtet in seinem Käfig ein Kanarienvogel die Szenerie. – Ein Schnappschuß also aus dem Leben der statistischen Durchschnittsfamilie mit zwei Kindern.

Etwa hundert Seiten weiter dann der Blick auf den Arbeitsplatz, an dem Vater Schriegel für Kinder und Ehefrau, für Wohnung und Fernsehen arbeiten mag. Diesmal ist es ein Farbfoto. Unter Tage ist es entstanden, im Streb. Drei Kumpel hocken beim fahlen Schein von Lampen neben tonnenschweren und millionenteuren Abbaumaschinen. Umgeben sind die drei Männer von einem Gewirr von Hydraulikschläuchen und Kabeln. Moderne Technik hält den Bergmann im Arbeitsalltag unter Tage im Griff.

Sozialromantik im Zusammenhang mit der Bergarbeiterkultur unserer Tage mag sich bei solchen Bildern nicht mehr einstellen. Facharbeiter unter Tage, die arbeitsteilig mechanisiert oder gar automatische Produktionsprozesse durchführen und kontrollieren, nehmen über Tage Abschied von berufsständischer Kultur und Tradition.

Herausgeber Ulrich Borsdorf, seit kurzem neuer Direktor des Ruhrlandmuseums in Essen, und Ute Eskildsen, Kustodin der Fotografischen Sammlung am Museum Folkwang in Essen, dokumentieren ohne Sentimentalität den Wandel im Bergbau – vom Mysterium einer geschlossenen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, der man entweder angehörte oder die teilweise verständnislos und sogar mißtrauisch von außen betrachtet wurde, zu einer industriellen Produktionssphäre unter vielen anderen.

Beruf Bergmann: Von der Welt der Zechenkolonien, der Taubenwäter und Knappenvereine ist nur noch wenig zu spüren. Auf den Fotos sehen wir beispielsweise die gesichtslosen Mietskasernen „moderner“ Bergarbeitersiedlungen kontrastiert durch eine Aufnahme der ältesten noch erhaltenen Arbeitersiedlung des Ruhrreviers, nämlich Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld, erbaut in der Zeit von 1844 bis 1901: hier das Wohnquartier des Vierpersonenhaushalts, dessen Ernährer auf der Zeche einfährt, dort die denkmalgeschützte Reminiszenz aus einem anderen Arbeitsleben, das von Automatisierung und Rationalisierung noch nicht betroffen war.

Der Band „Unter Tage – Über Tage“ ist Teil einer Buchreihe, die zum 100. Jubiläum der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie bis 1989 erscheinen soll. Vor allem die über dreihundert Abbildungen belegen, daß diese Auftragsarbeit der Arbeitnehmerorga-

nisation mehr ist als ein modernes Lese- und Schaubuch über einen Berufsstand, der sich buchstäblich unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen die Natur behaupten muß.

Beeindruckend sind dabei die Farbaufnahmen aus den Bergwerken, die den jungen Fotografen der Gruppe „ansichtssachen“ gelangen: das glitzernde Grau einer Schiefergrube, in der ein Bergmann noch weit mehr als etwa im Steinkohlenbergbau „Knochenarbeit“ leisten muß, oder die „saubere“ Arbeit im lichten Steinsalzdom eines Kalibergwerks, wo mächtige Frontlader den Abbau vortreiben. Bilder von unter Tage zeigen die Kumpel im Team, Fotos aus den Leitzentralen über Tage vermitteln einen Eindruck von der Vereinzelung der Arbeitnehmer, die im Mensch-Maschine-Dialog riesige Zechenanlagen steuern.

Dieses Buch ist ein Stück Identitätssuche und Positionsbestimmung für die Beschäftigten einer Branche, die schrumpft, die technisch und sozial mit tiefgreifendem Wandel zu kämpfen hat.

„Bergarbeiterleben heute“, der Untertitel ist Programm. Die Reportagen und Porträts, aufgezeichnet von Journalisten, Wissenschaftlern und Schriftstellern, machen prägnant und ungeschminkt deutlich, was sich in den Bergbaurevieren der Bundesrepublik ökonomisch und sozial geändert hat. „Gneisenau: Eine Zeche im Kampf ums Überleben“, „Frauenarbeitsplatz: Die Chemielaborantin Ilona Öchel“, „Ausruhen kommt nicht in Frage: Die Gewerkschaftsfunktionärin Elke Weiler“ – Nostalgische Rückschau auf Zeiten, wo alles angeblich besser, weil menschlicher war, ist nicht das Thema des Buches. Vielmehr ist das Bemühen von Autoren und Fotografen spürbar, den obsoleten Arbeitsethos des „Malochers vom Pütt“ durch ein zeitgemäßes Berufsbild des Bergmanns zu ersetzen, das sich mit Hilfe eines differenzierten Gefüges bergmännischer Berufsqualifikationen definiert. Das mag auf manchen ernüchternd wirken, aber damit wird das Ziel der Herausgeber des Bandes erreicht, „ein ungeschöntes, menschliches Bild der Arbeit und des Alltags im Bergbau zu entwerfen“.

Klaus Bochenek, Dortmund

Gunter Gach:

In Schacht und Strecke.

Die historische Entwicklung der Bergbau-Spezialgesellschaften in Deutschland

Essen: Verlag Glückauf 1986 (299 S., 137 Abb.) 124,- DM

Die Grundlage des vorliegenden Bandes ist eine Dissertation an der Technischen Universität Clausthal: Die große Zeit der Spezialgesellschaften begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Hunderte solcher Gesellschaften wurden gegründet, halfen bei der Aufsuchung von Lagerstätten, besorgten unter großen Risiken die Aus- und Vorrichtung von Bergwerken und trugen wesentlich zum hohen technischen Stand des deutschen Bergbaus bei. Aber sie waren auch abhängig von den konjunkturellen Wechsellagen des Bergbaus, viele gingen unter, andere sind noch heute ein Begriff – und dies weltweit.

Zahlreiche Abbildungen, Tabellen und eine enorme Fülle zeitgenössischer Zitate illustrieren die Geschichte des Unternehmertums von seinen frühen Vorläufern im 17. Jahrhundert bis in die 1980er Jahre hinein und vor allem die technischen Entwicklungen auf den klassischen Tätigkeitsfeldern der Gesellschaften: Tiefbohren, Schachtbau und Streckenvortrieb. Hier liegt der Schwerpunkt der Arbeit, die eigentlich weniger eine zusammenhängende Geschichte der einzelnen Spezialgesellschaften ist, vielmehr eine

mosaikartig zusammengesetzte Abfolge der Verfahrenstechniken, deren Meilensteine ausführlich beschrieben werden.

Die Arbeit befaßt sich auch mit den zahlreichen Not- und Sonderfällen, etwa des Abdichtens von Grubenbauen gegen Wasserzuflüsse. Berücksichtigt werden auch gänzlich anders geartete Aufgaben, die von Unternehmerfirmen für die Bergwerksgesellschaften wahrgenommen wurden, so z. B. die Lampenwirtschaft oder die Gestellung von Grubenpferden für die söhliche Förderung unter Tage. Das Schlußkapitel stellt noch einmal die wichtigsten Pionierleistungen in Form einer Chronik zusammen, würdigt die bewährte Arbeitsteilung zwischen Bergbau und Spezialgesellschaften und deren Anteil an der Entwicklung des Bergbaus.

Leider ist der Quellennachweis, der ungedruckte Archivalien und Literatur vereinigt, etwas unübersichtlich geraten. Außerdem wäre ein Firmenregister der Bergbau-Spezialgesellschaften und vielleicht auch der im Text genannten Zechen wünschenswert gewesen. Die Aufmachung ist solide. Mit seinen vielen Daten, Fakten und Zitaten ist das Buch eine Fundgrube für den Technikhistoriker, und allein schon die Tatsache ist verdienstvoll, daß hier erstmals ein von der historischen Forschung bisher vernachlässigtes Thema aufgegriffen wurde, auch wenn es weitere Forschungen im technikhistorischen Zusammenhang nur anregen kann.

Gabriele Unverferth, Dortmund

Kurt Bauer / Karl-Heinz Ruth:

Kohle der Saar

Neunkirchen: Neunkirchener Druckerei und Verlag 1986 (176 S., 196 Abb.) 49,- DM

Der Steinkohlenbergbau an der Saar hat eine traditionsreiche Vergangenheit. Sie reicht mindestens bis in das Mittelalter zurück. Aus einer Vielzahl kleinerer Zechen ist nach zahlreichen Zwischenstationen 1957 die Saarbergwerke Aktiengesellschaft entstanden, welche heute noch sechs Bergwerke betreibt. Daneben fördern zwei Privatgruben.

Die Verfasser haben ihre Zielsetzung, einen abgerundeten Überblick über den Bergbau an der Saar, seine wirtschaftliche Bedeutung und die sozialen Verhältnisse des Umfeldes zu geben und zugleich einen Einblick in die Tätigkeit der Bergleute und die vielfältigen Aufgabenstellungen eines Bergwerksunternehmens zu gewähren, in anzuerkennender Weise erreicht. So spannt sich der Bogen von der einschlägigen Geologie und Entstehung der Kohle über die alten Bergbauberechtigungen, die Kohlegewinnung von ihren Anfängen bis zum heutigen Tage bis zu den behördlichen Vorschriften und sozialen Einrichtungen und zu den Wohnverhältnissen und der Freizeitgestaltung der Bergleute.

Ein sehr breiter Raum wird der ausführlichen Darstellung der in Betrieb befindlichen Bergwerke einschließlich ihrer Entstehung, Schächte, Untertageausstattung, technischen Konzeption sowie Zukunftsplanung gewidmet sowie der Nachwuchsausbildung. Hinzu kommen zahlreiche betriebliche Einrichtungen wie Kraftwerke, Wasserwerke, Kokereien und dienstleistende Fachabteilungen. Ein wenig in den Hintergrund treten dagegen die unmittelbaren übertragbaren Bergwerksanlagen wie Aufbereitungen, Verkehrsanbindung, Versorgungseinrichtungen.

Hinsichtlich der geschichtlichen Entwicklung des Saarbergbaus sind dem Werk zahlreiche interessante Hinweise zu entnehmen, wobei allerdings eine zusammenhängende Darstellung der zeitlichen Abläufe und wesentlichen bergbaulichen Daten zu einer besseren Übersicht geführt hätte. Auch hätte die Einfügung einer

Übersichtskarte mit zumindest den heute in Betrieb befindlichen Bergwerken und deren Außenanlagen noch mehr zur Information der Leser beigetragen. Zu bedauern ist ferner die stellenweise mangelhafte Interpunktion.

Dennoch kann das Werk insgesamt positiv bewertet werden. Dies auch aufgrund der hervorragenden Bebilderung, welche einen vielgestaltigen Einblick in den Saarbergbau gewährleistet. So fällt es nicht schwer, das Buch allen zu empfehlen, welche über das Übliche hinausgehende Informationen über den Kohlenbergbau an der Saar erlangen wollen.

Dipl.-Ing. Joachim Huske, Dortmund

Heiner Radzio:

Das Revier darf nicht sterben.

Pioniere, Probleme und ein Plädoyer

Düsseldorf: Econ-Verlag 1984 (272 S.) 38,- DM

Die allgemeinverständlich geschriebene, „populäre“ Überblicksdarstellung der Ruhrgebietsgeschichte besitzt im Revier eine jahrzehntelange Tradition und hat sich mit der Zeit zu einem eigenständigen Literaturtypus entwickelt. Diese seltener von Wissenschaftlern, sondern zumeist von Ruhrgebietsverbundenen Praktikern – ich denke z. B. an Däbritz, von Klaas, Mönnich, Joest und nicht zuletzt auch an Heiner Radzio – geschriebenen Bücher sind in der Regel klar gegliedert, gut formuliert und für den Laien sicherlich auch spannend zu lesen. Zwar gibt es gegenwärtig keine Möglichkeit festzustellen, in welchem Maße solche Bücher die Vorstellungen der Ruhrgebietsbevölkerung von ihrer Geschichte geprägt haben; doch dürfte deren Beitrag, zumal für die ältere Generation, erheblich sein.

Radzios neues Buch, das hier vorzustellen ist, stellt – gemessen an seinen „Vorläufern“ – eine nicht uninteressante Mischform aus Hergebrachtem und Neuem dar. Es gliedert sich in vier große, mehrfach weiter untergliederte Kapitel. Da ist zunächst die schon oft erzählte „Aufstiegsgeschichte“ der Unternehmerpersönlichkeiten und ihrer Betriebe. Die dabei praktizierte perspektivische Verengung auf Kohle- und Stahlindustrie hat dabei ebenso Tradition wie bestimmte Unternehmertypen, z. B. das von August Thyssen „abgezogene“ Bild des asketischen, rastlos arbeitenden Ruhrgebietsunternehmers, der von seinen Arbeitern zwar nicht geliebt, aber doch weithin geschätzt wird. Zunächst werden „die Pioniere“ (Kapitel I) dargestellt und charakterisiert: Die ersten Gründer und Leiter der wenig prosperierenden kleinen Hütten- und Hammerwerke des 18. Jahrhunderts wie Pfandhöfer und Jacobi; dann – für die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts – die risikofreudigen und hellsehtig ihre Profitancen wahrnehmenden Kaufmann-Unternehmer vom Typus Franz Haniels und Matthias Stinnes; die teils mehr, teils weniger erfolgreichen Erfinder-Unternehmer wie Alfred Krupp oder die Brüder Dinnendahl; die ersten Ansätze der künftig für das Ruhrgebiet so typischen Manager-Unternehmersdynamien in der Person Wilhelm Lueg (GHH); aber auch andere, die sich solchen Unternehmertypologien nur schwer fügen wie z. B. der Planer und Politiker Friedrich Harkort.

Kapitel II behandelt die Unternehmergenerationen des Ruhrgebiets, deren Wirkung die Ruhrindustrie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die zwanziger Jahre und zum Teil auch weit darüber hinaus prägten: Die Familienchefs der „Häuser“ Krupp und Stinnes, den Verbandsorganisator William Th. Mulvany, den Spekulanten und Städtegründer Grillo, den Einzelgänger August Thyssen, den Kartellkonstrukteur Emil Kirdorf und zahlreiche andere mehr. Die Überschrift dieses Kapitels, „Die Konzernbauer“, hebt die entscheidende, weit über die Region als Vorbild aus-

strahlende Leistung dieser Unternehmer nur unvollkommen hervor: Die straffe bürokratische Organisation von Großbetrieben neuer Qualität; die Entwicklung eines ausgeprägten Systems der Kontrolle und Beherrschung des Marktes (auch des Arbeitsmarktes) und die Ausdifferenzierung eines wirkungsvollen pressure-group-Systems.

Ein gemessen an der Vorgängerliteratur neuer Themenbereich wird mit der Frage nach dem Beitrag dieser so mächtigen Unternehmergruppe für die Durchsetzung des Nationalsozialismus in Deutschland angeschnitten. Gestützt auf jüngere wissenschaftliche Untersuchungen (v. a. Turner, Neebe) wird – trotz einer über die Maßen zurückhaltenden Formulierungsweise und einigen problematischen Entlastungsversuchen des Verfassers (z. B. S. 165) – die starke antidemokratische Grundhaltung dieser regionalen Bourgeoisie und auch ihre keineswegs unerhebliche aktive Unterstützung der „Bewegung“ im Vorfeld der Machtergreifung deutlich.

Auch das Kapitel III („Die Malocher“) rückt einen geschichtlichen Wirklichkeitsbereich in den Blick, der bisher noch kaum dargestellt wurde: die Geschichte der Arbeiter an der Ruhr, die allerdings bei genauerem Hinsehen auf eine Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung und eines ihrer wichtigsten Führer, Otto Hue, zusammenschumpft. Andere Gewerkschaften und erst recht das tägliche Leben der Arbeiter jenseits ihrer Organisationen geraten nicht in den Blick. Neben wichtigen Einsichten – z. B. dem Hinweis auf eine innere Verwandtschaft zwischen Unternehmertypus und Typus des Gewerkschaftsführers im Ruhrgebiet oder auf Ruhrgebietspezifische Bedingungen einer Entpolitisierung der Gewerkschaftsbewegung – irritieren in diesem Kapitel einige zu stark vereinfachte Einzelurteile, z. B. über den „konservativen“ Charakter und das Verhalten des Ruhrgebietsarbeiters (z. B. S. 189, auch S. 205–207). Eine weniger selektive Literaturgrundlage, z. B. die Kenntnis der Forschung zu Wählerverhalten und politischer Kultur im Ruhrgebiet (Rohe) oder der Untersuchungen zu Alltag und Politik im Bergarbeitermilieu (z. B. Lucas' Studie über die Hamborner Bergarbeiter) hätten diesem Kapitel ohne Zweifel zu mehr Richtigkeit und Glanz verholfen.

Das vierte Kapitel schließlich charakterisiert als „Strukturen“ des Reviers z. B. die lange Tradition verwaltungsmäßiger Zersplitterung, Außenlenkung und – mit den lange verweigerten Universitätsgründungen als Paradebeispiel – Unterversorgung mit öffentlichen, vor allem kulturellen Dienstleistungen; die auf den Essener Beigeordneten Robert Schmidt zurückgehende, sehr früh, wenn auch in vielem zu spät einsetzende Raumplanung, die schnell internationale Anerkennung erfuhr (hierüber hat Radzio ein eigenes, sehr lesenswertes Buch geschrieben) sowie schließlich Mentalität, Image und Erfahrungen der Ruhrgebietsbevölkerung nach 1945. Die Fülle und Offenheit der hier angesprochenen Themen und Gedanken lassen – auf begrenztem Raum – weder eine Zusammenfassung noch eine Auseinandersetzung zu.

Was die Ruhrgebietsgeschichte betrifft, so läßt sich aus diesem Kapitel herauslesen, daß der Aufstiegsgeschichte der Ruhrgebietsindustrie vor 1933, so wie sie in den ersten beiden Kapiteln dargestellt wird, nach 1945 eine Abstiegsgeschichte entspricht, als deren wesentliche Ursache Radzio – gestützt auf Thesen des Duisburger Innovationswissenschaftlers Staudt – den Verlust an unternehmerischer Energie und Phantasie ausmacht, den er bei den Managern von Kohle- und Stahlindustrie in der Nachkriegszeit festzustellen glaubt. Am Anfang dieser Entwicklung stand eine dreifache Einzwängung der Montanindustrie des Ruhrgebiets kurz nach 1945 durch „alliierte“ Entflechtungsmaßnahmen, Montanmitbestimmung und Hohe Behörde der Montanunion. „Dieses Korsett war allzu eng“ (S. 224). Die „alten Unternehmertugenden“ schwanden; notwendige Umstrukturierungsmaßnahmen blieben aus. In der gemeinsam geleisteten sozialen und ökonomischen Abfederung der durch überlegene Erdölkonzurrenz beding-

ten Krise, in der Organisation eines „geordneten Rückzugs“ zunächst der Kohle, dann des Stahls, verbrauchten sich die Energien von Managern, Arbeiterbewegung und Politikern, wuchsen bei Arbeitern wie Managern Subventionsmentalität und Lethargie.

Mit dem Hinweis auf die immer noch hervorragende Standortqualität des Ruhrgebiets und einer Beschwörung der alten Tugenden unternehmerischen Wagemuts und Arbeiterfleißes in dieser Region (S. 246) schließt das Buch, dessen Lektüre beim Rezensenten, das sei offen gesagt, einen zwiespältigen Eindruck hinterließ. Und zwar nicht einmal so sehr wegen dieser zu einfachen Lösungsformel für eine äußerst komplizierte Strukturkrise, sondern vor allem wegen des hier sichtbar werdenden Gebrauchs der Ruhrgebietsgeschichte. Radzio unterteilt diese Geschichte in eine „gute alte“ Aufstiegszeit und eine seit dem Ende der vierziger Jahre in Gang gekommene Abstiegsphase, und zugleich polarisiert er beide „Geschichten“, und zwar ohne zureichenden Grund. Als Folge dieser Polarisierung wird Geschichte, genauer die Ruhrgebietsgeschichte der Pionier- und Expansionszeit, zum „Steinbruch“ für Beschwörungsformeln, nämlich für die Aufforderung, zu den vor fünfzig und mehr Jahren herrschenden Unternehmer- und Arbeitertugenden gleichsam „zurückzuspringen“. Aber der Historiker, gerade der praxisorientierte Ruhrgebietshistoriker, neigt im Gegensatz dazu heute mehr denn je zu der Auffassung, daß die Geschichte des Reviers nicht so sehr das Ergebnis von Umbrüchen, sondern von langfristig kontinuierlichem Wandel ist, und daß es zur Bewältigung der gegenwärtigen Krise weniger auf Sprünge als auf den historisch informierten „nächsten Schritt“ aus den gewachsenen Verhältnissen heraus ankommt.

Prof. Dr. Heinz Reif, Berlin

Inhalt (Fortsetzung)

Dirk Götschmann: Oberpfälzer Eisen (Rez. v. Rainer Stahlschmidt)	301
Rainer Slotta: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 5: Der Eisenerzbergbau, Teil 1 (Rez. v. Carl-Friedrich Baumann)	302
Gustav Schmidt (Hrsg.): Bergbau in Großbritannien und im Ruhrgebiet (Rez. v. Klaus Wisotzky)	303
Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.): Werkwohnungen des Preußischen Bergfiskus und der Mines Domaniales Françaises (Rez. v. Cäcilia Schmitz)	304
Norbert Englisch: Braunkohlenbergbau und Arbeiterbewegung (Rez. v. Alice Teichova)	304
Ulrich Borsdorf / Ute Eskildsen (Hrsg.): Unter Tage – über Tage (Rez. v. Klaus Bochenek)	305
Gunter Gach: In Schacht und Strecke (Rez. v. Gabriele Unverferth)	306
Kurt Bauer / Karl-Heinz Ruth: Kohle der Saar (Rez. v. Joachim Huske)	306
Heiner Radzio: Das Revier darf nicht sterben (Rez. v. Heinz Reif)	307

Abbildungsnachweis

S. 194 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Jürgen Heckes / Wolfgang Klare / Heinz-Werner Voß); S. 198 f. Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Artur Cremer); S. 222 aus Georg Agricola: Vom Bergwerck XII Bücher, Basel 1557; S. 226 aus Christian Berward: Interpres Phraseologiae Metallurgicae, Frankfurt/Main 1673; S. 228 aus Historisches Silber-Erzbergwerk Grube Samson, St. Andreasberg o. O. o. J.; S. 235 Otto Stähler, Dortmund; S. 249 (Abb. 9) Saarberg AG, Saarbrücken (Mayer); die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern bzw. dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum zu Verfügung gestellt.

ISSN 0003-5238

Impressum

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d. B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;

Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus; Geschäftsführer: Museumsdirektor Dr. phil. Rainer Slotta.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dr. rer. nat. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer.

Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (02 34) 5 18 81/2, Telex 08 25 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezug 12,- DM (Doppelheft 20,- DM); Jahresabonnement 72,- DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum